



Mitteilungsblatt der
Greifenstein-Freunde Bad Blankenburg e.V.

26. Jahrgang

September 2018

Ausgabe Nr. 51

Die neue Burgfalknerei

>> im Vordergrund <<



Inhalt

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen deren Verfasser verantwortlich.

Unsere Jubilare im 3. Quartal 2018	Seite 2
Dank an Spender	Seite 2
Die Burgfalknerei	Seite 3
Stadtblick	Seite 3
Das Bad Blankenburger Landschaftsbild	Seite 4
Echo auf „Censurbuch“ – Ein Dachdecker aus Böhlsscheiben	Seite 5
Der Greifenstein bei Blankenburg in Thüringen - Teil 4	Seite 6
Preisfrage	Seite 8
Fernsehen in Bad Blankenburg, aber wie?	Seite 9
Sage – Die Kirschkerne	Seite 9
Was passiert eigentlich mit den Eintrittsgeldern? – Teil 4	Seite 10
Der Greifenstein – Historische Aufnahme von 1897	Seite 11
Wem gehört der Greifenstein	Seite 12
Sage – Der graue Mann von Burg Greifenstein	Seite 12

Impressum

Titelfoto:
bereitgestellt von Sandra Jung

Genehmigung Fotos:
Die Veröffentlichung der Fotos erfolgt mit Genehmigung der abgebildeten Personen.

Redaktion:
Marcella Nitschke
Auf dem Sande 2
07422 Bad Blankenburg
Tel. 036741 2001
m.nitschke@greifenstein-freunde.de

Dieter Krause
Rainsteig 7
07422 Saalfelder Höhe, OT Unterwirschbach
Tel. 03 67 41 / 58 92 29
dieter.krause@greifenstein-freunde.de

Herausgeber:
Greifenstein-Freunde
Bad Blankenburg e.V.
- Vereinshaus -
Bahnhofstraße 7
07422 Bad Blankenburg
Tel.: 03 67 41 / 20 80
E-Mail: info@greifenstein-freunde.de
Internet: www.greifenstein-freunde.de

Nachdrucke und andere
Vervielfältigungen, auch auszugsweise,
nur mit ausdrücklicher Genehmigung
des Herausgebers.

Herstellung:
LINUS WITTICH Medien KG
In den Folgen 43
98704 Langewiesen
Tel.: 0 36 77 / 20 50-0
Fax: 0 36 77 / 20 50-21
info@wittich-langewiesen.de
www.wittich.de

Unsere Jubilare im 3. Quartal 2018

Von Marcella Nitschke und Dieter Krause; Fotos: Greifenstein-Freunde



Die Reihe der zu Ehrenden eröffnete Herr **Dr. Heiko Weigel** in Erfurt, welcher im Juli seinen 60. Geburtstag feierte.



Ihm folgte im August Frau **Roswitha Krause** in Unterwirschbach. Sie kann auf 70 Lebensjahre zurückblicken.



Frau **Inge Busch** in Bad Blankenburg begehrt Ende September das 80. Wiegenfest.

All unseren Jubilaren auch auf diesem Wege nochmals die besten Wünsche für den weiteren Lebensweg.

Dank an unsere Spender

Stand 12.09.2018

Auch in dieser Ausgabe des Greifenstein-Boten gilt es, unseren Spendern ganz herzlich Dank zu sagen, die zum Teil mit erheblichen Zuwendungen unsere Vorhaben unterstützen.

Für die Bürgerhaltung spendeten: Dr. Ekkehart Ose sowie Familie Karin und Andreas Sturm

Die Herausgabe des Greifenstein-Boten unterstützen wirksam: Herr Bernd Iffland und Frau Giesela Goergen.

Sollten auch Sie, verehrte Leserin, lieber Leser, zur **Erhaltung** der größten deutschen Adelsburg bzw. für die **weitere Herausgabe** des Greifenstein-Boten einen kleinen Beitrag leisten wollen, folgen hier unsere Spendenkonten:

Kreissparkasse Saalfeld-Rudolstadt
IBAN DE27 8305 0303 0000 5058 38
BIC HELADEF1SAR

Volksbank Gera-Jena-Rudolstadt
IBAN DE74 8309 4454 0300 9049 63
BIC GENODEF1RUJ

Da die Geldinstitute keine Anschriften der Spender bekannt geben dürfen, erfahren wir jeweils nur den Spendernamen sowie den Verwendungszweck und die Höhe der Spende. Sollten Sie eine Spendenquittung benötigen, wenden Sie sich bitte an die im Impressum des Greifenstein-Boten genannten Kontaktmöglichkeiten.

Der Zehlertenfel hat zugeschlagen

Berichtigung zum Beitrag „Dank an unsere Spender“ Greifenstein-Bote Ausgabe Nr. 50. Wir hatten leider den Vornamen von Frau Rückhardt falsch veröffentlicht (Hanna).



Aus diesem Grund hier noch einmal in korrigierter Version:

Marina Rückhardt und Peter Schneegass aus Gera übergaben anlässlich ihrer Hochzeit am 21. April auf der Burg den Greifenstein-Freunden ein Gemälde. Es zeigt die Hauptburg und wurde von Kunstmaler Edmund Körbel (1889-1971) im Jahr 1960 geschaffen.

Die Burgfalknerei – Rückschau auf die erste Saison

Von Sandra Jung & Ben Nyssen, Foto: Falknerei

Inzwischen ist es schon September, langsam aber sicher nähert sich der Herbst und steht vor unseren Toren. Die ideale Zeit also, um die vergangenen Monate und somit unsere erste Saison auf dem Greifenstein Revue passieren zu lassen. Wir haben den Umzug nach Thüringen bisher noch nicht eine Sekunde bereut. Schon zu Beginn des Jahres fühlten wir uns von den Bad Blankenburger Bürgern wunderbar willkommen geheißen und herzlich aufgenommen. Von allen Seiten schlug uns Wohlwollen und Hilfsbereitschaft entgegen.

Mit diesen positiven Gedanken und Gefühlen startete unser erstes Jahr auf Burg Greifenstein mit einem überwältigenden Eröffnungsflugprogramm am Karfreitag. Genauso positiv wie es begonnen hat, zog sich der Sommer auch fortwährend hin. Viele Besucher, interessierte Kinder und strahlende Gesichter durften wir in unserer mit viel Liebe und Herzblut aufgebauten Anlage begrüßen. Der Hitze zum Trotz fanden sich auch in den heißen Sommermonaten noch viele Zuschauer bei uns ein, um unseren Greifvögeln bei ihren spektakulären Flügen über dem Greifenstein zuzusehen. Bei idealem Wetter flogen über Burg Greifenstein bis zu sechs Adler gleichzeitig in Wind und Thermik und ließen die Münder unserer Besucher offen stehen. Ein in Thüringen einzigartiges und in Deutschland sehr seltenes Naturschauspiel, auf das wir unglaublich stolz sind.

Entgegen der bisherigen Gepflogenheiten gibt es keine Winterpause! Am 15. Oktober 2018 beginnt unsere **Winteröffnungszeit**, d.h., es



Weißkopfseeadler Allie über dem Falkenhof

wird an Sonn- und Feiertagen jeweils um 14:00 Uhr ein Flugprogramm geben. Andere Termine sind für Gruppen nach vorheriger Vereinbarung möglich (0163/1434234 oder greifvogelerlebnis@web.de).

Wir blicken nun hoffnungsvoll dem Winter entgegen und hoffen natürlich, auch in den Wintermonaten den ein oder anderen am Wochenende bei uns begrüßen zu dürfen.

Die Stadtblick-Bank – Wie lange hält sie wohl diesmal?

Von Bernd Scholz, Fotos: Werner Nitschke, Bernd Scholz

Dort wo der Burgweg auf die Greifensteinstraße trifft, führt links ein schmaler Weg zu einer Bank, der wir den Namen „Stadtblick“ gegeben haben.



Bis heute konnte niemanden sagen, wann man die erste Bank an dieser Stelle aufgestellt hat. Auf alle Fälle war sie gut ausgewählt worden, denn der Blick auf die Stadt und die gegenüberliegenden Berge ist sehenswert.

In den neunziger Jahren haben die Greifenstein-Freunde die Bank neu errichtet und sie auch die ganzen Jahre instand gehalten. Abgesehen von ein paar durchgebrochenen Latten und alle zwei bis drei Jahre ein neuer Anstrich, war der Aufwand vergleichsweise gering, abgesehen von dem Müll, den wir doch öfter dort entsorgt haben.

Das hat sich 2016 geändert als man nicht nur die Latten demoliert sondern auch die Betonfüße zertrümmert hat. Eigentlich wollten wir uns nicht mehr darum kümmern, da die Bank ja nicht zum Burggelände gehört und wir dort genug Arbeit haben. Die herausragenden Armierungseisen, die doch eine Gefährdung für Spaziergänger waren, veranlassten uns jedoch unsere Meinung zu ändern.

Als man sich dann auch noch in den sozialen Netzwerken nicht etwa über die Randalierer, die den Schaden verursacht haben, aufgeregt hat, sondern über die Greifenstein-Freunde, die noch keine neue Bank aufgestellt haben, begangen wir mit der Erneuerung.

Pünktlich zu Saisonbeginn 2018 war die neue Bank fertig und wir hoffen, dass sie einige Jahre unbeschadet ihren Dienst tut.

Nachbemerkung:

Unsere Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Anfang August fühlte sich ein sogenannter Fan berufen die Bank zu verzieren.



Das Bad Blankenburger Landschaftsbild

Von Dr. Karl Schönheid †, Fotos: 5x Dieter Krause, 3x Archiv



Panoramabild mit Greifenstein

Wenn wir vor dem Bad Blankenburger Bahnhofshotel stehen und nach Norden schauen, erblicken wir ein normal gelagertes Muschelkalkgebirge. Es handelt sich um den Höhenzug, der sich von Zeigerheim bis Thälendorf hinzieht und als Liske, Kessel, Steiger oder Göltitzwand bezeichnet wird. Der wellige Muschelkalk beginnt im Liegenden (an seiner Basis) mit der Steilstellung des Höhenzuges, während die Felder der Göltzsdörfer und die Terrasse zwischen Rotem Haus und Zeigerheim aus Buntsandstein bestehen, der normalerweise immer unter dem Muschelkalk anzutreffen ist. Der Buntsandstein ist so mächtig, dass er sogar noch 250 m unter die Talsohle hinabreicht. Eine Bohrung bei Schwarza hat ergeben, dass zwischen 250 m und 400 m Tiefe die einzelnen Schichten der Zechsteinformation folgen und dann erst, von 411 m Tiefe an, das schiefelige Grundgebirge, das im Schwarzatal offen zutage liegt.

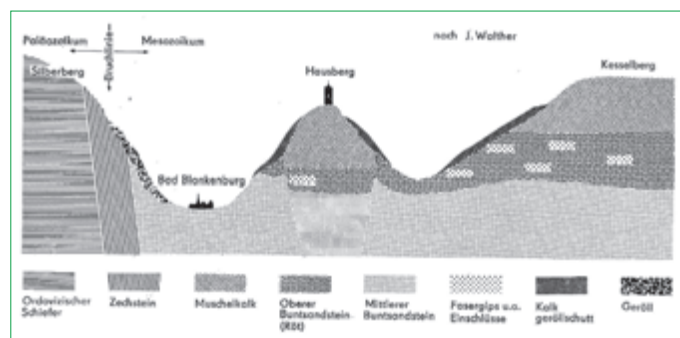
Alte Schiefer, Zechstein, Buntsandstein und Muschelkalk bilden die normale und horizontal gelagerte Schichtenfolge unseres nördlichen Heimatgebietes von Bad Blankenburg.



Panoramabild mit Schwarzatal

Blicken wir nun nach Süden, zur Steilrampe des alten Schiefergebirges mit ihrem bekannten Einschnitt, dem Eingang in das untere Schwarzatal, dann sehen wir auch da wieder vor uns eine große Einheit, ein ebenfalls flachgelagertes großes Gebiet. Es handelt sich um untersilurischen Schiefer (Phycoden-, Dach- und Griffelschiefer). Die mächtigen Gesteinslagen bilden wohl eine große Einheit, gehören aber eigentlich nicht an diese Stelle. Ihr Platz ist 400 m tiefer unter der Erdoberfläche. Die untersilurischen Schiefer liegen aber auf gleicher Höhe mit dem Buntsandstein und dem Muschelkalk im Norden Bad Blankenburgs, die aber wesentlich jünger sind. Die Nebeneinanderstellung der Zeugen aus dem geologischen Altertum (Alte Schiefer) mit denen aus dem geologischen Mittelalter (Buntsandstein und Muschelkalk) war nur möglich durch eine große Verschiebung. Die senkrecht verlaufende große Verschiebungskluft liegt an der nördlichen Begrenzung des Thüringer Waldes. Saalfeld und Bad Blankenburg haben Anteil an dieser gewaltigen Störung, die mit ihrer Entstehung überhaupt erst den Thüringer Wald so deutlich von dem Vorlande getrennt hat. Diese nordwestlich gerichtete Störungslinie lässt sich von Lobenstein über Saalfeld und Blankenburg bis nach Eichenberg hin verfolgen und hat darüber hinaus noch weitere regionale Bedeutung. Das Ergebnis der Störung (Verwerfung) ist also letzten Endes eine gewaltige Schollenverschiebung, wobei mächtige Schichtpakete (Thüringer Wald) herausgehoben wurden, während das

nördlich und südlich angrenzende Gelände einsank (Entstehung des Thüringischen und Fränkischen Beckens).



Geologisches Profil

Mitten zwischen diesen beiden großen Einheiten liegt das Stadtgebiet von Bad Blankenburg. Es ist ganz anders gelagert und weicht von der Landschaft nördlich und südlich der Stadt ganz wesentlich ab. Die vorhin erwähnte Saalfeld-Eichenberg-Störung bildet die südliche Begrenzung dieses Mittelgebirges. Das Talgebiet einschließlich der südlichen und nördlichen Gebirgshänge stellt ein Unruhegebiet dar, das durch eine Vielzahl von Faltungen, Verwerfungen und Einbrüchen charakterisiert ist.

Diese Verschiebungen (Heraushebungen und Einsenkungen) werden als tektonische Erscheinungen bezeichnet. Sie geben vielen Wegaufschlüssen in der nächsten Umgebung von Blankenburg ein schönes Bild der Mannigfaltigkeit. Für die Schichtenlagerung dieses Gebietes ist wesentlich, dass sie zumeist schräg verläuft.

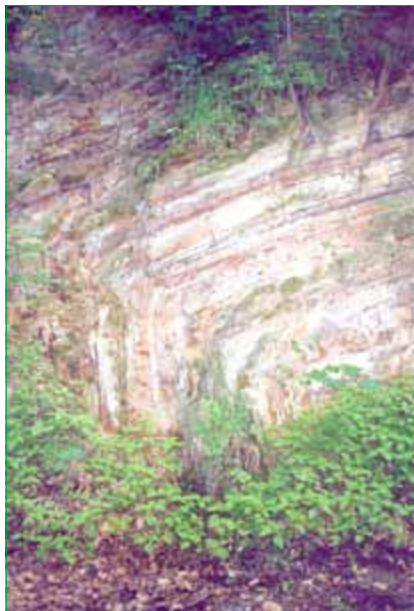
So stellt der Aufschluss am westlichen Ende der Scheunenreihe zwischen Stadthalle und Stadt eine eingebrochene Rötsscholle - Röt gehört zum oberen Buntsandstein - dar, die mitten im mittleren Buntsandstein sitzt.

Am Goldberg (im ehemaligen Garten des Sanitätsrates Warda) steht der Zechstein sogar so steil, dass er mit 70 Grad zum Tal hin einfällt, eine Knickung aufweist und erst dann wieder flacher wird. Bis nach Schwarza hin ist dann der Zechstein bereits wieder bis in 250 m Tiefe hinabgesunken. Unter der Mitte des Thüringer Beckens erreicht der Zechstein infolge seiner muldenartigen Lage sogar eine Tiefe von 1600 m. Erst am Kyffhäuser und Harz taucht er infolge der Heraushebung dieser Gebiete an deren südlichen Rändern, wie hier bei uns am Goldberg, wieder ans Tageslicht empor. Der Zechstein am Goldberg ist durch sein Vorkommen an dieser Stelle und durch seine Steilstellung zu einem wichtigen Dokument für die Heraushebung des Thüringer Waldes geworden. Auch er wurde einstmals als Meeresschlamm abgelagert und waagrecht ausgebreitet. Nur durch die Heraushebung des Gebirges kam die Schräglage zustande.



Schichtenüberschiebungen im Lehmgrubenweg

Im Lehmgrubenweg südlich der Stadt sind sogar eine ganze Reihe von Schichtenüberschiebungen zu beobachten. Diese Zerrungen und Dehnungen ganzer Schichtenlagen werden als Flexuren bezeichnet. Im harten Zechsteinkalk waren solche schöne Bildungen nicht möglich. Sie konnten nur im weniger widerstandsfähigen unteren Buntsand entstehen. Auch durch den Bau der Autostraße zum Greifenstein kann heute an verschiedenen Stellen das wahre Gesicht des durch die Heraushebung des Thüringer Waldes gestörten Gebietes geschaut werden. Es ist tektonisch



Verwerfung

tausendjährigen Geschichte herniederschaut. Man kann auch hier von einer Reliefumkehr sprechen.

Die Bergsturmassen, die an der Autostraße ebenfalls mehrfach angeschnitten sind, gehören einer jüngeren Zeit an. Sie sind eine typische Erscheinung unserer Muschelkalkberge.



Fasergips



Wegebelag Gips

sehr reich gegliedert und zeigt Faltungen, Verwerfungen und Einbrüche. Den größten, grabenförmigen Einbruch jedoch stellt der Greifensteinberg selbst dar. Auch er gehört noch in das gestörte Mittelgebiet, das zwischen dem weiter oben schon beschriebenen ungestörten Nord- und Südgebiet liegt.

Dass es sich beim Greifenstein tatsächlich um eine eingesunkene größere Scholle handelt, geht aus der Lage bestimmter Gesteinsbänke (der Terbratelbänke) hervor, die den Greifensteinberg nach oben abschließen, zugleich aber auch am Kesselberg und der Stei-

gerwand den oberen Abschluss bilden. Es handelt sich um eine tiefere Lage von ungefähr 100 m. Nur durch die leichtere Verwitterbarkeit des benachbarten Buntsandes ist aus dem ehemaligen Grabenbruch heute ein Horst entstanden, von dem die Burgruine Greifenstein mit ihrer



Knollengips

Der normalgelagerte Gipsaufschluss an der Kurve der neuen Autostraße gibt durch die Abwechslung seiner schönen Linienführung ein farbenprächtiges Bild. Fasergipse und Knollengipse wechseln mit verschiedenfarbigen Mergeln ab.

Das abwechslungsreiche Bad Blankenburger Landschaftsbild, der Hauptanziehungspunkt für den Fremdenverkehr, kann nur aus seiner Geschichte heraus verstanden werden. Dazu verhilft uns die Geologie, die sich mit dem Bau und der Entwicklung der Erdrinde beschäftigt.

Dr. Karl Schönheid: Rudolstädter Heimathefte, 2. Jahrgang, 1956, Seite 2

Ein Dachdecker aus Böhlischeiben

Von Gunnar Höpstein

Als Antwort auf den Beitrag „Censurbuch“ in Greifensteinbote 26. Jg., Juni 2018, Ausgabe Nr. 50.

Bedingt durch eigene Ahnenforschung sind einige Anmerkungen zu Adelbert Jahn möglich. Der Verfasser ist mit der Frau von Adelbert Jahn namens Laura verwandt. Sie ist eine Schwester von Uroma Pauline. Laura geb. Macheleidt wurde am 18. Dezember 1858 in Böhlischeiben geboren. Von Adelbert Jahn leiten sich drei Generationen Dachdecker in (Bad) Blankenburg ab. Neben Adelbert sind auch dessen Sohn Otto und sein Enkel Erich Dachdecker geworden. Erich Jahn, inzwischen 96 Jahre, wohnt noch in Bad Blankenburg. Zwei Brüder von Laura

haben ebenfalls Bauberufe ergriffen und früher in (Bad) Blankenburg gewirkt. Es muss noch erwähnt werden, dass es zu der Zeit als Adelbert als Knabe in Böhlischeiben gelebt hat, zwei Familien Jahn im Dorf gab. Zwischen diesen Familien ist allerdings keine Verwandtschaft über den Namen Jahn bekannt, zumindest keine nähere.

Anmerkung der Redaktion: Frau Beuthe aus Rudolstadt verwies in einem Telefonat ebenfalls auf die Verbindung von Adelbert Jahn zur Bad Blankenburger Dachdecker-Dynastie. Beiden Tippgebern gilt unser Dank für die weiterführenden Angaben.

Eine baugeschichtliche Skizze von Architekt Kurt Hertel, München, zur Erklärung seines Wiederherstellungsversuchs vom Jahre 1901

Gehen wir nun über die Brücke und durch die zweite Tür, so gelangen wir in den Burghof. Er ist weiträumig. Niedrige Hütten stehen in seiner Mitte. Sie sind kaum besser, als die unten im Dorf. Reges Leben und Treiben herrscht in und zwischen ihnen und uns herum. Soldaten, Knechte, Mägde, Beamte, jedes in der ihm zukommenden Tracht, eilen geschäftig auf und ab. Von den Werkstätten fällt uns vor allem die Schmiede auf. Hier beschlägt man die Rosse, bessert Rüstungen und Maschinen, schmiedet Pfeilspitzen und vieles andere mehr, was man eben zur Verteidigung und Instandhaltung brauchte. - Vorratspeicher und Ställe, auch ein Unterkunftshaus für Fremde, die in der Burg vorsprechen, - alles macht aber durchaus keinen fürstlichen Eindruck. Der große Burghof ist eben auch nur Vorhof. Rings an den Mauern sehen wir die innen offenen Wehrgänge. Sie sind auf Holzstützen und auf Konsolen der Mauer vorgesetzt. Breite Holztreppen führen in ausgiebiger Zahl zu ihnen empor. Sonst erscheinen sie uns außerordentlich schlicht, als nur von einfachen Ziegeldächern überdeckte Laubengänge, genügend breit, um schnelles Hin- und Hereilen zu gestatten. Die Zinnen bilden ihre steinerne Außenwand, durch deren offene Lücken man einen sicheren, bequemen Auslug in die schöne Gegend hat.

Wir steigen die Treppe an der Nordseite hinauf und wandeln durch den schattigen Gang dem alten Turm zu, der unser Interesse schon vorhin so lebhaft wachgerufen hatte. Jetzt stehen wir dicht vor seiner Rundmauer. Der Eingang ist hoch über uns. Keine Treppe führt zu ihm. Wir müssen uns von den Wächtern hinaufseilen lassen. Bald ist's geschehen und wir stehen auf der mit mächtigen Steinen abgedeckten Plattform. Hier bekommen wir ein Katapult zu sehen. Zum Steinwurf ist's eingerichtet. In einem senkrecht stehenden, aus dicken Eichenbalken gezimmerten, viereckigen Rahmen sind auf beiden Seiten starke Sehnenbündel straff eingespannt. Zwischen diesen stecken, wie Bügel einer großen Armbrust, kurze, dicke Eichenholzbalken, deren äußere Enden mit Tauwerk untereinander verbunden sind. Mit Flaschenzügen und Hebeln spannt man das Geschütz. Auf die breite, wagerechte Gleitbahn wird der Felsblock gelegt und nun lässt man die Bügel auseinander schnellen, dass der Stein sausend seinem Ziel entgegenfliegt. Nur bei nassem Wetter werden die Sehne schlaff. Dann ist das Wurfgeschoss weniger leistungsfähig.

Auf steiler Leiter gelangen wir in die unteren Turmgeschosse. Sie haben nur schwaches, oder auch gar kein Licht und dienen den Turmwächtern als Wohngemächer, die besonders im Winter wenig verlockend sein mögen. Sie bieten kaum die Annehmlichkeit, die dem Fuchs seine Höhle gewährt. Nur das Gefühl der Sicherheit kann zeitweise etwas versöhnen, wenn zu Kriegszeiten draußen der Tod in Gestalt von Felsblöcken dumpf dröhnend anklopft und Einlass begehrt, den ihm die dicken Turmwände aber beharrlich und erfolgreich verweigern. Das unterste Turmgeschoss ist ganz finster. Keine Treppe, keine Leiter führt dort hinunter. Es ist ein kühler Vorratskeller für Speise und Trank, der ein langes Ausharren der von der Außenwelt abgeschnittenen Besatzung ermöglicht. Uns gelüstet es durchaus nicht, in das schwarze Loch versenkt zu werden. Schon in den Wächterwohnungen ist es kalt und finster genug. Wir streben aufwärts, dem warmen Licht und dem Leben entgegen, das uns bald wieder entgegen leuchtet.

Diese Darstellung gehört ebenfalls noch der romanischen Periode an. Sie soll vor allem die Wirksamkeit der Verteidigungserker illustrieren. Die Palissaden haben schon vorher unter den Wurfgeschossen des An-



Nächtlicher Überfall einer Burg im zwölften Jahrhundert

greifers stark gelitten. Jetzt sucht er sie durch Feuer völlig zu vernichten. Auch die aus Holz konstruierten Erker will er so verderben. Brandpfeile stecken bereits in den Bohlen, Feuerbrände sucht man noch von den Leitern aus in die Seitenwände einzutreiben, um den Schützen durch Rauch oder Feuer zum Verlassen zu zwingen. Dieser wehrt sich durch seine Geschossen. Spannmännschaften sind im Fackelschein vor dem Erker in lebhafter Tätigkeit. Auch die Wehrgänge sind stark mit Mannschaften besetzt, die den Ansturm auf den Leitern abweisen. Eine Leiter bricht unter der Wucht eines Steinblocks zusammen. Mit ihr stürzen die Sturmmannschaften in den unwegsamen Graben. Auf dem Turm steht ein Katapult schussbereit. Der Kampfplatz wird von oben durch große Feuerbrände erleuchtet, die man in eisernen Körben schürt und unterhält.

Im Hof gibt es noch manches zu sehen. Gleich vor uns ist ein Verteidigungserker. Seine Wandöffnung beginnt in Kniehöhe über dem Hof und schließt oben mit einem schön gewölbten Quadbogen ab. Sie ist nicht groß. Nur ein Mann kann in ihr stehen und sich frei bewegen. Der eigentliche Erker liegt außen vor der Mauer. Wir können in sein Inneres hineinschauen, denn knapp in halber Türhöhe ist sein Fußboden auf den Steinkonsolen aufgelagert. An den dicken

Bohlenwänden läuft wagrecht ein Schlitz herum, durch den die zwei Schützen, die dort oben Platz finden, ihre Geschosse nach allen Richtungen versenden können. Fensterchen hat der Bau nicht. Es kommt auch genügend Licht von rückwärts herein. Die dicht geschlossenen Wände erhöhen die Sicherheit der Insassen. Nur nicht Raum zum Armbrustspannen haben die zwei oben und der unten in der Maueröffnung Stehende. Sie brauchen ihn auch nicht, denn wenn der Erker in Tätigkeit tritt, hat der Schütze dazu keine Zeit mehr. Pfeil auf Pfeil muss in möglichst schneller Aufeinanderfolge dem nahen Gegner in die Seite fliegen. Eine ausreichende Anzahl Spannmännschaften steht daher vor dem Erker in fieberhafter Tätigkeit. Der mit ruhiger Hand und scharfem Auge begabte Schütze drinnen wechselt nur die Waffen, zielt und schießt. Seine Pfeile wirken tobringend. Der emporkletternde Feind ist ja höchstens in vier oder sechs Meter Entfernung. So dicht stehen die Erker. Es lässt sich leicht einsehen, wie verderblich diese da wirken können. Ist alle Mannschaft oben in den Wehrgängen mit Schwert und Speer zur Abwehr des Sturmangriffes tätig, können auch Greise und Weiber, Verwundete und Knaben die Armbrüste spannen und in die Erker hineinreichen. Wird die Burg bestürmt, ist ja alles in ihr lebendig. Alles muss zur Abwehr Hand anlegen. Alles setzt sein Können und seine ganze Kraft ein. Für jeden Einzelnen handelt es sich um die Erhaltung des Lebens und um die Abwehr eines oft genug schimpflichen und martervollen Todes.

Der Laden im unteren Erker teil zwischen den Steinkonsolen ist auch zum Ausstellen eingerichtet, sodass Steinblöcke hinabgestoßen werden können, die den heraufkletternden Feind erschlagen sollen. So ein Erker ist demnach ein sehr gefährliches Ding, wenn er auch in Friedenszeiten ganz harmlos aussehen mag. - Für den Kriegsfall sehen wir alles gut vorbereitet. In jenen Zeiten fragt man ja nicht lange, ehe man seinen Gegner überfällt. Der Krieg wird nur in seltenen Fällen angekündigt. Thut man's, wird er heute durch Herolde erklärt und morgen sitzt man seinem Feinde schon vor den Toren. Deshalb sehen wir auch alles in Kriegsbereitschaft und deshalb liegen neben den Erkern in großen Haufen aufgeschichtet die Steinblöcke.

Neben dem Rundturm in der Südwestecke liegt ein kleines Pfortchen. Es führt in die Palissaden. Der Turm schützt es. Verlassen wir aber die Vorburg und gehen durch den großen, nordöstlichen Eckturm nach der Hochburg hinüber, um zu sehen, wie der Herr und seine vornehmsten Vasallen wohnen. Beim Durchschreiten des Turmes gewahren wir wieder das Gleiche, wie am Eingang zur Vorburg. In der Decke ist die Schüttöffnung zu dem uns schon bekannten Zweck. Nur vor der dicken, eisenbeschlagenen Tür ist ein aus starken Eichenstämmen gezimmertes Fallgatter. An ihm ist mit Beschlägen nicht gespart worden. Es muss schwer sein und etwas aushalten können. An den Seiten läuft es in starken, steinernen Nuten. Jetzt hängt es hoch oben und zeigt seine eisenbeschlagenen Spitzen nach unten, als wolle es uns aufspießen.



Der Palas auf dem Greifenstein um 1150

Der Palasturm steht in der Ecke zwischen Außenmauer und Quermauer. Auf beiden sehen wir Wehrgänge. Zu ihnen führen auf Holzgerüsten vorgebaute Treppen empor. Das Untergeschoss des Palasturmes birgt das Thor, das große Fallgatter ist sichtbar. Über diesem das Doppelfenster der Kapelle, noch höher ein Schütterker zum Schutz des Eingangs. Endlich der Zinnenkranz mit dem leicht konstruierten Holzdach. Rechts vom Turm der Palas selbst mit Freitreppe und den Gangfenstergalerien. Die Fundamente von Turm, Palas und Freitreppe sind noch fast vollständig erhalten. Der ergänzte Aufbau hält sich in den strengen Formen romanischer Profanarchitektur.

Dieser Hof macht freilich einen anderen Eindruck, als der in der Vorburg. Die Gebäude sind sauber aus Stein errichtet. Vor allem könnte uns dasjenige am Turm gefallen. Es ist ein mächtiger Quaderbau mit zwei oberen Stockwerken. Der Fußboden des unteren liegt hoch. Eine Freitreppe führt zu ihm hinan. Das Portal krönt ein zierlich mit Ornamentwerk geschmückter Rundbogen. Durch ebenmäßige Fenster galerien sehen wir in die Gänge des Herrenhauses. Ersteigen wir die Freitreppe und treten ein! Der sich lang hinziehende Gang ist mit Kreuzgewölben regelmäßig überwölbt und zeigt an beiden Längsseiten Fensteröffnungen, die durch Säulchen von einander in Gruppen getrennt sind. Durch diejenigen der Außenseite dringen Licht und Wärme in den steinernen Raum. Die Fenster der anderen Seite geben sie weiter nach den inneren Gemächern. Freilich werden diese recht wenig erhellt, umsoweniger, als sie zum Teil zur Abwehr des Windes mit Teppichen geschlossen werden. Wir dürfen aber den Baumeister wegen dieser dunklen Räume nicht tadeln. zu diesen Zeiten sind ja Glasscheiben noch der größte Luxus. Schnee und Frost werden notdürftig durch hölzerne Läden in den äußeren Oeffnungen abgehalten. Den Regen freilich lässt man, wenn er nicht gar zu ungestüm ist, frei einpassieren. Der steinerne Hallenfußboden hält uns und führt ihn durch seine Wasserablässe wieder ins Freie zurück.

Durch eine der zwei Thüren gelangen wir in den Saal. Wir sind überrascht, dass es doch nicht so ganz ungemütlich drinnen ist, als wir und ausgemalt haben. Auf dem grauen Steinboden liegen Teppiche. Auch die Wände sind mit ihnen behangen. Oben spannt sich eine braune Holzdecke über den ganzen Raum. Sie besteht aus mächtigen Tannen-

balken, deren Ränder und Seiten geglättet und mit Ornamenten mannigfaltig geschmückt sind. Mit den warmgefärbten Stoffen und der dunklen Decke macht der Saal einen imposanten, eines Fürstensitzes würdigen Eindruck. An der einen Schmalseite ist der erhöhte Sitz des Herrn, umgeben von denen der ritterlichen Vasallen und der mönchischen Berater. An der anderen Schmalseite lehnt sich der aus grüngrauem Sandstein gearbeitete, schöne Kamin an. Schlachten- und Jagdtrophäen schmücken die Wände und manch feines Pelzwerk bedeckt die Sitze. Die Jagd bildet ja in Friedenszeiten die Hauptbeschäftigung. Noch leben Wolf und Bär, Wildsau, Elch und Büffel in Thüringens Wäldern. Ihre Erlegung erfordern Mut, Gewandtheit und Kraft und bildet die stete Übung und Vorbereitung zur Jagd auf den Menschen.

An die Innenseite des oberen Ganges reihen sich die Gemächer des Fürsten, die uns aber in ihrer Ausstattung nichts Neues bieten gegenüber dem, was wir im Saal gesehen haben. Am Gangende ist ein schönes, von starker Eichentür geschlossenes Portal. Schon der Schmuck an den Beschlägen lässt den Eingang zur Kapelle erkennen. Sie nimmt zwei Stockwerke des Turmes ein, den wir vorhin durchschritten haben. Es ist ein kühler, halbdunkler Raum. Unser Auge muss sich erst an die Dämmerung gewöhnen. Die beiden kleinen Fensterchen sind mit blauem und rotem Glas mosaikartig geschlossen. Spärliches Licht dringt durch sie nur gebrochen in den Raum, an dessen Schmalseite ein einfacher, steinerner Altar steht. Hinter diesem hängt ein mächtiges Kruzifix vom Gewölbe hernieder. Die Altarstufen sind unter kostbarem Teppich verborgen. Das kleine, rote Flämmchen des ewigen Lichtes erleuchtet zitternd seine nächste Umgebung. Vereinzelte Strahlen gelangen matt hinauf an das Gewölbe und verlieren sich allmählich im Nichts. Ein einfacher Taufstein, der Sitz des Burgherrn und seine Wappenfahnen sind noch im umschlossenen Altarraum. Vor der Brüstung draußen sind die Gestühle für Vasallen, Beamte und Volk. Die Kapellenwände zeigen einige steife, strenge Bilder aus der heiligen Geschichte, auch manches Waffenstück hängt dort, als Dankopfer und zur Erinnerung an manche heiße Schlachtenstunde. Der einfache Raum ist so recht ernst zur gläubigen, stillen Andacht abgestimmt.

Wir haben damit das Höchste, was eine Burg damaliger Zeit an Baulichkeiten bot und bieten konnte, gesehen. Uns interessiert aber das Übrige nicht minder. Der Turm in der Nordostecke des Hofes hat im Gegensatz zu seinen übrigen Kameraden die Tür unten. Seine Wände sind auch nicht besonders stark, dafür ist aber der Innenraum größer. Eine große Öffnung zeigt sich im Fußboden. Über ihr ist ein Aufzugsgerüst mit Räderwerk angebracht. Wir sehen in den sechzehn Meter tiefen, unteren Raum hinunter, dessen nach den Palissaden führendes Pfortchen offen steht und eine genügende Erleuchtung verursacht. Der große, viereckige Raum ist kahl und leer. Etwa 20 bis 30 Krieger vermag er zu fassen, die von dort aus schnell in die Palissaden gelangen und sich eben so schnell in das schützende Turminnere zurückziehen können. Sind sie geborgen, wird die Pforte geschlossen und einer nach dem anderen in den Burghof heraufgeseilt. Indessen schützt der über dem Pfortchen, in Hofhöhe hängende Erker vor dem zu schnellen Nachdringen des Feindes. Stürmt dieser später den Eingang und bringt den Turm zu Fall, hat er gleichwohl nicht viel gewonnen, denn eine sechzehn Meter hohe Wand bis zum Hof hinauf ist für ihn noch ein genügend großes Hindernis.

In nächster Nähe unseres Turmes liegt der Brunnen. Wir gehen an ihm vorüber in den tiefer liegenden Hofteil hinunter. Dort lehnt sich ein zweites Steinhaus in die Ecke der Süd- und Quermauer, deren bedeutende Höhe es aber nicht erreicht. Seine kleinen, schlitzenartigen Fensterchen geben ihm ein sehr festes, wehrhaftes Gepräge. Es steht eng eingezwängt, denn auch zu seiner Rechten erhebt sich ein mächtiger Mauerzug. Er trägt oben wohl Zinnen, aber keinen Wehrgang. Mit unserem festen Haus ist er durch einen Palissadenzaun verbunden. Wir durchschreiten Palissadentor und Mauerpforte und sehen uns in einem engen, viereckigen Zwinger. An drei Seiten ist er von Mauern umschlossen. Die vierte Seite bildet der senkrecht abgearbeitete Fels. Der Zweck dieser Anlage ist uns ja schon vom Eingang her bekannt. Hier ist nichts anders, als dass die Wehrgänge fehlen. Sie sind überflüssig, weil die in Hofhöhe liegenden Mauerzinnen den Verteidigern ohnehin freie Bewegung bieten können.

Wir sind aber vom Sehen genügend ermüdet und treten durch das exakt gefügte Quaderthor hinaus in den äußeren Palissadenring und von da ins Freie.

Fortsetzung folgt



Wie kamen die alten Rittersleut' bei intakten Burgmauern an das Wasser des Burgbrunnens (23)?

Dieser liegt im Halsgraben (26). Von der Haupt- oder Kernburg (8) gelangte man über die Pforte (17) oder den früheren einzigen Zugang (6) in den Zwinger (7) und weiter durch die Brückenpforte (4) und über die leicht zerstörbare Brücke (3) in die Vorburg (5) - aber nicht an den Brunnen!

Die frühere Kellerei (10) besteht auch heute noch aus zwei Tonnengewölben, die durch einen Quergang erschlossen wurden. Zwischen beiden liegt eine kleine rundbogige Pforte von knapp 1,70 m Scheitelhöhe. Der Zufallsfund kam bei der Suche nach verwertbaren Steinen im Jahre 2001 zu Tage.

Ob über diese Pforte und einen abwärts führenden Gang in Notzeiten der Brunnen erreicht werden konnte? Wegen der desolaten Situation hinter der Pforte wurde bisher von einer näheren Untersuchung Abstand genommen.

Links und rechts von der Tür liegen Tonnengewölbe. Das linke (südliche) war vor Zeiten teilweise eingefallen und wurde im 19. Jahrhundert durch eine Quermauer gestützt und durch eine provisorische Treppe aus Sandsteinquadern erreichbar. Hier, im sogenannten Wasserkeller, installierte man später, vermutlich mit der Erschließung der Quellen hinter dem Roten Haus, eine Hydrophoranlage für die Hauswasserversorgung. Die rechte Tonne hatte bereits ein Loch in der Kappe, durch welches man über viele Jahrzehnte Müll der Gaststätte „entsorgte“, der 1977/78 unter großen Mühen von den Greifenstein-Freunden wieder entfernt wurde.

Die Einwölbung des Querganges ging teilweise verloren, sodass dieser mit einer Holzbohlenabdeckung versehen wurde. In dem darunter liegenden Gangrest stellte die früheren Burgwirte im Winter ihre Gartenmöbel unter.

Über den Tonnengewölben gab es eine Erdabdeckung mit großen Schieferplatten. Zu Burgfesten und anderen Anlässen wurde hier getanzt.

In den 1980er Jahren gab es Bestrebungen, das Vereinszimmer der Greifenstein-Freunde (in den 1920er und 1930er Jahren das Studentenzimmer) der Gastronomie zuzuschlagen. Als Ausgleich sollten die Greifensteiner in einem über den TonnenGewölben zu errichtenden Ersatzbau Räume bekom-

men. Vorgesehen war auch Platz für ein Museum und für Übernachtungsmöglichkeiten. Die Entwürfe für den Neubau lieferte das Institut für Denkmalpflege Erfurt. In Vorbereitung dieser Baumaßnahme sollten die Schieferplatten und die Erdschicht entfernt werden, um die Gewölbekappen freilegen und von oben vergießen zu können. Damit sollte die Standsicherheit verbessert werden. Die Platten sind seither entfernt und die Gewölbekappen teilweise freigelegt. Dann kam die Wende, der Baustab Greifenstein existierte nicht mehr, das Niederschlagswasser drang ungehindert in die Gewölbe ein und wuschen die Fugen aus, zu Lasten der Spannung. Den Abriss der kaum noch zu haltenden Gewölbe lehnte das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Erfurt seinerzeit ab. Eine Sanierung ist für den Verein nicht finanzierbar.

Panta rhei.



Fläche über den Tonnengewölben – rechts die Bohlenabdeckung, gleichzeitig Zugang zur Tanzfläche, links unter dem Baum der Zugang zum südl. Gewölbe

Fernsehen in Bad Blankenburg, aber wie? Zur Erinnerung gedacht!

Von Klaus Lincke

Es war schon eine verrückte Zeit in den 80er Jahren. In Bad Blankenburg gab es kaum ein Haus, auf dem nicht eine oder auch mehrere Antennen auf den Dächern waren. Und was es da alles für Modelle gab. In der Regel waren sie in Richtung „Inselberg“ ausgerichtet. Mit Hilfe von allerlei Konstruktionen mitunter drehbar, sodass der „Hohe Meißner“ angepeilt werden konnte. Das fiel nicht weiter auf, aber wenn eine senkrechte Schleife Richtung Ochsenkopf zeigte, konnte man erkennen was da im TV flimmerte. Das hat einigen nicht so gefallen. Aus diesen Kreisen gab es Aussprüche wie: „Von denen lass ich mich nicht einmal unterhalten!“

Der Deutsche Fernsehfunk der DDR hatte dann ein 2. Programm eingerichtet, war aber in Bad Blankenburg kaum zu empfangen. Auch der Umsetzer, welcher damals am Turm der Burg Greifensteins montiert wurde, brachte keine Abhilfe, da er hauptsächlich für die Anwohner des Eingangs zum Schwarztal gedacht war. Die Berge sind eben immer im Weg gewesen.

Wo es aber ging, am Jesuborn, am Hainberg, der Obere und Untere Sonnenberg oder im Löbichen, hatten sich schon Anfang der achtziger Jahre mehrere Familien zu kleinen Antennengemeinschaften zusammen getan und mit mehr oder weniger Sach- und Fachkenntnissen, eigene Empfangsstationen eingerichtet.

Das offizielle Ziel war immer, der gute Empfang beider Programme unseres DDR-Fernsehens! Das da auch das verpönte „Westfernsehen“ mit abfiel, war die schöne Nebensache.

Kurz und gut, aus diesen kleinen Anfängen wurden in Bad Blankenburg mehrere, für sich selbständige Antennengemeinschaften. Jede für sich war stolz auf ihre Anlage und es blieb nicht aus, dass so nach und nach, immer mehr Haushalte dazugeschaltet werden wollten. Irgendwann ging das aus technischen Gründen aber nicht mehr.

Da kam der Gedanke auf, die Anlage, welchen den besten Empfang an ihren Standort hat, wird zu einer großen und leistungsfähigen Kopfstation ausgebaut.

Die Auswahl fiel auf den „Jesuborn“.

Unterstützt von Fachleuten unseres Antennenwerkes erfolgte die Planung mit allem Drum und Dran und aus jedem Haushalt kamen die notwendigen Hilfskräfte zum Schachten, Masten setzen oder Kabelziehen. Und es gab Mitarbeiter der bewussten „Firma“, die waren ja interessiert immer gute informiert zu sein und haben daher fleißig bei der „Maßnahme“ mitgearbeitet. So konnte unter der Fahne der „Nationalen Front“ so manches geleistet werden, was sonst nicht möglich war. Finanziert wurde das Ganze aus einem Einmalbeitrag aller einzelnen Haushalte und durch die Eigenleistungen.

Mit einem LKW der Gebäudewirtschaft wurde in Vacha, das war Grenzgebiet und nur unter Sondergenehmigung zu erreichen, das Kabelmaterial, dabei über 1000 m allein für das Primärkabel der AG Königseer Straße, geholt. Das Vorhaben ging so gut voran, dass mitunter im gleichen Jahr noch die Zuschaltung erfolgen konnte. Angeschlossen an der so genannten Kopfstation, sind insgesamt 8 einzelne, selbständige Antennengemeinschaften mit damals rd. 1200 Mitgliedern, in der Altstadt und Teilen des Villenviertels, entstanden.

Das war einmal!!!

Seitdem funktioniert die gesamte Anlage, zugegeben nicht immer und überall störfrei.

Der Einstieg in den digitalen Bereich hat daran auch einen Anteil. Das lag oder liegt an dem in die Jahre gekommenen Kabelmaterial, welches generell ausgetauscht werden müsste.

Leider fehlt dazu mitunter aber die Einsicht bei manchem Vorstand.

Wenn heutzutage nun einmal eine Störung anfällt, ist sprichwörtlich „der Teufel los“. Da klingelt dann, meist am Abend oder schöner noch an einem Sonntagsabend oder Sonntag das Telefon und der Anrufer gibt an, das er schon seit Tagen! eine Störung hat, und wie lange das noch dauert?!

Gefragt nach eventueller Hilfe für evtl. Aufgrabungen oder sonstiger Unterstützung, kommt die Antwort, dass da nichts möglich ist, weil

Es muss daraus geschlussfolgert werden, dass vielen Mitgliedern der einzelnen Antennengemeinschaften nicht mehr bewusst ist, wie und wer die gesamte Anlage errichtet und finanziert hat und dass diese dadurch quasi Miteigentum aller Teilnehmer ist.

Das eigene Eigentum schützt und wahrt doch sicher Jeder, warum nicht auch, das der Antennen-Gemeinschaft?

Aber diesen Gemeinschaftsgedanke gibt es offensichtlich so gut wie nicht mehr!

Wenn man sich so umhört, sind an dieser Denkweise sehr viele Antennengemeinschaften schlichtweg eingegangen. Dafür zieren nun Schüsseln die Häuser!

„Schöner unsere Städte und Gemeinden!“

Das die Anlage von Bad Blankenburg noch existiert, obwohl in einigen der 8 einzelnen Gemeinschaften die Vorstände aus Altersgründen kürzer treten oder z. T. deswegen das Amt niederlegen mussten, ist der kleinen Gruppe Techniker im Vorstand der Kopfstation „Hausberg“, sehr hoch anzurechnen.

Hiermit soll diesen Leuten ein großer kollektiver Dank ausgesprochen werden.

Die Kirschkerne

Zwei Knaben aus Blankenburg saßen einmal auf den Kirschbäumen im Burggelände des Greifensteins und ließen sich die saftigen Früchte wohl schmecken. Da hörten sie eine Stimme: „Vergesst nur das Allerbeste nicht!“ Die Jungen meinten, ein Spaßvogel wolle sie necken, und missachteten die Aufforderung. Als der eine am Abend zu Hause seine Schuhe auszog, fielen ein paar Kirschkerne heraus,

und diese waren aus Gold. Auch der andere hatte einen goldenen Kirschkern gefunden. Da wussten sie, freilich viel zu spät, was die Stimme oben in der Burg gewollt hatte.¹⁾

¹⁾ Heinz Deubler: Waldlandsagen – Alte Erzählungen, Sagen und Mär aus dem Kreis Rudolstadt und angrenzenden Gegenden, Rudolstädter Heimathefte o.J.



Was passiert eigentlich mit den Eintrittsgeldern? - Teil 4

Von Bernd Scholz, Fotos: Bernd Scholz (4), Dieter Krause (4)

In der Juni-Ausgabe des Greifenstein-Boten wurden ja schon die Pflasterarbeiten vor dem Palas erwähnt. Es ist aber nicht die einzige Baumaßnahme auf dem Burghof, in die der Verein die erwirtschafteten Mittel investiert hat.

Manche Besucher werden sich noch an die Treppe erinnern, die vom Burghof in den Zwingergraben auf der Ostseite führte. In den neunziger Jahren kamen die Greifenstein-Freunde auf die Idee, diese Treppe instand zusetzen um den Rundgang für unsere Gäste erweitern zu können. Zur großen Überraschung kam unter der Treppe eine zweite zum Vorschein, die zu einem verschütteten Gewölbe führte. Im Greifenstein-Boten vom Februar 1997 wurde bereits darüber berichtet. Es hat uns zwar gereizt, den weiteren Verlauf des Gewölbes zu erkunden, aber nach Absprache mit der Denkmalschutz- und der Naturschutz-Behörde haben wir davon abgesehen. Wahrscheinlich wäre der halbe Burghof in Mitleidenschaft gezogen worden, da das Gewölbe ja in Richtung Palas verläuft.



Die historische Treppe



Links der Rest des Gewölbes

Lange Jahre war das Areal dann abgesperrt bis die nötigen Mittel vorhanden waren, um die Fläche so herrichten zu lassen, dass sie nutzbar war. Eine Firma aus Bad Blankenburg übernahm den Auftrag.



Abdeckung des Treppenabgangs



Die gewonnene Fläche

Nun können wir auf dieser Fläche bei Veranstaltungen unsere Hütten aufstellen, für deren Bau die Vereinsmitglieder viele Stunden geleistet haben.

Mit den Hütten hängt auch die nächste Baumaßnahme zusammen. Jahrelang mussten die Hüttenteile vom Zwingergraben auf den Burghof und nach den Veranstaltungen zurück transportiert werden. Bei sieben Hütten ein ziemlich großer Aufwand, besonders wenn aus Witterungsgründen der Multicar nicht eingesetzt werden konnte. Also wollten wir auf dem Hof eine Unterstellmöglichkeit für die 28 Hüttenwände, einschließlich Dächer und Fußböden, und den Multicar schaffen. Bevor damit begonnen werden konnte, machte es sich erforderlich, die Schäden an der Westmauer zu beseitigen.



Die eingerüstete Westmauer



Die gesicherte Mauerkrone

Die Mauerkrone musste von Wildwuchs befreit und neu versiegelt werden. Außerdem war es notwendig, die durch Verwitterung an den Mauerfugen entstandenen Schäden zu beheben.

Nach vielen Überlegungen einigten wir uns über die Bauausführung des Schuppens als Pultdach. Die Zimmerei Polnau, mit der wir schon mehrere Baumaßnahmen realisiert haben, bekam den Zuschlag. In gewohnter Qualität führte sie den Auftrag aus.

Inzwischen machten wir uns auf die Suche nach gebrauchten, aber gut erhaltenen Dachziegeln, da eine Eindeckung mit neuen Ziegeln irgendwie nicht in das Bild der Burg gepasst hätte. Der Zufall kam uns zur Hilfe. In Fröbitz wurden wir fündig und das auch noch kostenlos. Dem Spender sei auch hier noch einmal gedankt.



Das neue Pultdach ...



... erfüllt seinen Zweck

Eine Bad Blankenburger Firma führte dann die Dachdeckerarbeiten aus. Seit zwei Jahren hat sich die Unterstellmöglichkeit nun schon bewährt und uns viel Arbeit erspart.

Der Greifenstein – Historische Aufnahme von 1897



Wem gehört der Greifenstein?

Von Dieter Krause, Bildschirmfoto: Werner Nitschke

Am 22. Mai 2018 strahlte der mdr seine Sendereihe „Wem gehört der Osten“ aus. In besagter Folge ging es um den Harz. Unter anderem wurde auch aus Blankenburg berichtet. Das verleitete die „Macher“ vermutlich dazu, in einer Übersicht denkmalgeschützter Gebäude des Harzes den Thüringer Greifenstein bei Bad Blankenburg „einzugemeinden“.

Das veranlasste unser Vereinsmitglied Klaus Lincke am 25. Mai zu folgenden Zeilen:

Lieber MDR,

Ihr habt, wie bei der Falknerei am Rennsteig (Ralf Schubach ist seit 2016 nicht mehr auf Burg Greifenstein), leider wieder einen Bock geschossen. In der o.g. Folge vom 22.05. erscheint bei den vielen Ruinen und vernachlässigten historischen Bauten im Hintergrund eine Burg auf einem Berg. Das ist die Burg Greifenstein bei Bad Blankenburg in Thüringen und hat mit der Stadt Blankenburg im Harz absolut nichts zu tun. Die Burg Greifenstein wird schon seit vielen Jahren von den Greifenstein-Freunden Bad Blankenburg e.V. gepflegt und instand gehalten. Es würde sich anbieten, auch einmal über unsere Arbeit zu berichten. Seht Euch unsere Internetseite www.burg-greifenstein.de an. Mit freundlichen Grüßen vom Greifenstein!

Klaus Lincke
Vereins-Ehrenmitglied



In der Antwort des mdr vom 8. Juni bedankt sich dieser für das Interesse an der Sendung, klärt aber nicht auf, wie der Bad Blankenburger Greifenstein in den Harz kommt. Wem gehört er trotzdem? - den Thüringern!

Der graue Mann von Burg Greifenstein

In Blankenburg war Kirchweih gewesen. Das Fest hatte mit einem fröhlichen Tanze geendet. Bei diesem hatten mehrere Musikanten aus Kleingölitz mit aufgespielt. Diese traten in später Mitternacht den Heimweg an und kamen auf solchem unfern der vom Mondschein hellbeleuchteten Ruine Greifenstein vorüber.

„Seht, wie der alte, geisterbleiche Ritter da oben vom Söller der Burg so freundlich sinnend in's Thal herunter schaut!“ rief von den wohlge-launten Gölitzern der Lustigste. „Laßt uns ihm zu Ehren ein Stückchen blasen!“ fuhr er fort, indem er ohne Weiteres mit seinem Horne die Melodie: „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?!“ anstimmte. Seine Kameraden fielen sämtlich ein und die Musik schallte weit in die helle Nacht hinein. Ein fernes Echo gab die Melodie Ton um Ton in sanften Klängen wieder, die sich dann in eigenthümlichen Akkorden schauerlich schön an den Mauern der Schloßruine brach leise klagend erstarb.

Als die Musikanten das melodische Stück zu Ende geblasen, wollten sie weiter schreiten, doch ein grauer Mann vertrat ihnen den Weg.

„Habt Dank! Habt Dank! Ihr Guten!“ sprach er, drückte Jedem die Hand und war verschwunden. Die Musikanten wußten nicht, wie ihnen geschehen, und bemerkten kaum, daß der Verschwundene in der Hand eines Jeden einen Buchenzweig zurückgelassen hatte. Ihre erstaunten Blicke haften lange auf der Stelle, wo der Graue vor ihren Augen verschwunden war. Endlich warfen sie die Zweige von sich und eilten nicht ohne Furcht schnellen Schrittes ihrem Dorfe zu.

Nur Jener, der das nächtliche Ständchen veranlaßt hatte, war der Furcht fremd. Er allein fand sich nicht bewogen, den Buchenzweig von sich zu werfen, sondern gedachte, ihn zum Andenken an das eben erlebte Abenteuer wohl aufzuheben. Diesen Vorsatz hatte er nicht zu bereuen; denn als er nach Hause gekommen, hatte sich das Geschenk des grauen Abgesandten von Burg Greifenstein in pures Gold verwandelt. Umsonst suchten seine Gefährten am anderen Morgen ihr weggeworfenes Glück.²⁾

²⁾ L. A. A. Schmiedeknecht: Blankenburg und seine Welt – Erinnerungsblätter für Einheimische und Fremde, Blankenburg 1852

Der nächste Greifenstein-Bote liegt ab 21. Dezember 2018 aus.